

Fünzig Jahre Lebenshilfe – dreißig Jahre Frühförderung

Hans-Volker Wagner

Die 1970er Jahre sind die Geburtsjahre des interdisziplinären Systems Frühförderung in Deutschland. Zwar gab es vereinzelte spontane erste Ansätze bei örtlichen Organisationen der Behindertenhilfe schon Ende der 1960er Jahre, meist Versuche aus (Lebenshilfe-)Sonderkindergärten heraus, und die Bundesvereinigung Lebenshilfe forderte bereits in ihrem ersten Rahmenprogramm 1962 Frühdiagnostik ein. In seinerzeitigen Empfehlungen des Pädagogischen Ausschusses der Bundesvereinigung Lebenshilfe taucht der Begriff Früherziehung auf – zunächst allerdings noch ausschließlich auf das Kleinkind- und Kindergartenalter gerichtet.

Die (medizinische) Forschung entdeckt die Plastizität des frühkindlichen Gehirns – sein Gewicht verdreifacht sich in den ersten drei Lebensjahren –, die „sensiblen Phasen“ sollen besonders für Kinder mit Behinderungen und sonstigen Entwicklungsbeeinträchtigungen genutzt werden. Im Juni 1970 wird das Vorsorge- und Früherkennungsprogramm für Säuglinge und Kleinkinder eingeführt, im Herbst 1973 veröffentlicht der damalige Deutsche Bildungsrat seine Empfehlungen „Zur pädagogischen Förderung behinderter und von Behinderung bedrohter Kinder und Jugendlicher“, die pädagogisch orientierte, interdisziplinär gestützte Frühförderzentren ausführlich beschreiben. Die Empfehlungen richten sich allerdings sehr stark am Konzept der ersten überregional tätigen Sozialpädiatrischen Zentren aus, so dass sie sich wenig als Vorbild für wohnnahe interdisziplinäre Frühförderstellen eignen. Allerdings bewirken die Forderungen des Deutschen Bildungsrats, dass sich in den Jahren 1974 bis 1978 in den Ländern Baden-Württemberg, Bayern und im Saarland flächendeckende Netze von Frühförderstellen etablieren, zunächst meistens noch an Sonderschulen angebunden.

Mit der Dritten Novelle des Bundessozialhilfegesetzes im April 1974 entfällt beim § 40 Abs. 2a (Heilpädagogische Maßnahmen für Kinder, die noch nicht im schulpflichtigen Alter sind) die Einschränkung „ab dem dritten Lebensjahr“.

Wesentlichen Vorwärtsschub für interdisziplinäre Frühförderstellen leistet die achte Studientagung der Bundesvereinigung Lebenshilfe im Mai 1974 in Gelsenkirchen unter dem Titel „Frühe Hilfen – wirksamste Hilfen“. Die Lebenshilfe wählte den Begriff Frühe Hilfen deshalb, weil der Begriff Frühförderung eigentlich nur auf Kinder angewendet werden kann; auch widerspricht er dem (Lebenshilfe-)Frühförderungsgrundsatz „Mit den Eltern, mit der ganzen Familie für das Kind“. Mit dieser Studientagung gelang es, die bislang gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnisse und die ersten jahrelangen praktischen Erfahrungen ausführlich darzustellen und der deutschen Frühförderungspraxis in großer Breite zur Durchsetzung zu verhelfen. Den ein Jahr später erscheinenden Tagungsbericht rezensiert die Dortmunder Professorin Erika Reinartz in einer Fachzeitschrift so: „Nur selten ist ein Thema in dieser Aspekt-Vielfalt und auch im Hinblick auf die Gründlichkeit der Behandlung der Einzelaspekte angegangen worden. Hier kommen neben Pädagogen, Psychologen und Medizinern auch Eltern, Bewegungsfachleute, Verwaltungsbeamte, Juristen und andere mehr zu Wort, dass durch das Ergebnis dieser Tagung eine wichtige Weiterentwicklung dieses Problems erreicht wurde.“

Von den Inhalten, Organisations- und Arbeitsweisen her haben die Frühen Hilfen seit den 1960er Jahren mehrere Entwicklungsstufen durchlaufen: Vom so genannten Laien- über das Kotherapeuten- und das Partnerschaftliche Kooperationsmodell bis zur systemischen Sicht- und Arbeitsweise heutiger Tage. – Beobachteten im Laienmodell Mütter die mit dem Kind arbeitenden Fachleute lediglich noch aufmerksam, um nachher die „Handgriffe“ der Fachleute möglichst gut nachahmen zu können, erkannten auf der nächsten Stufe der Entwicklung des Systems die Fachleute sehr bald, was die Eltern für ihr Kind schon alles geleistet hatten und leisten: das Ko-Therapeuten-Modell war geboren. Bald aber wurde deutlich, dass diese Vorgehens-Weise besonders die Mütter in ihrer eigentlichen Rolle als Eltern entmündigte. So ging man Anfang der 1980er Jahre zu einer partnerschaftlichen Kooperation über. Aber auch diese Arbeitsweise wurde bald als nicht dauerhaft wirksam erkannt; es führte zum Stillstand, weil sich die Fachleute jetzt nur noch bemühten, möglichst so zu denken und zu handeln wie die Eltern. Damit gaben sie ihre berufliche Identität auf.

So kam es zur nächsten Entwicklungsstufe des interdisziplinär orientierten Systems Frühförderung: seit Ende der 1980er Jahre ist es von einer systemischen Sicht- und Arbeitsweise geprägt. Alle an der Frühförderung Beteiligten – Kind, Eltern, Familie und die jeweils in der aktuellen Situation erforderlichen Fachleute – sollen sich in einem gemeinsam gefundenen und immer wieder gemeinsam abgestimmten individuellen Konzept weiterentwickeln können.

In der Praxis der letzten Jahre hat sich das System Früher Hilfen auch wieder stärker in Richtung eines seiner klassischen Prinzipien orientiert, nämlich der Frühberatung der Eltern: mit den Eltern, mit der Familie für das Kind!

Der in den 1990er Jahren von Fachwelt und Politik unternommene Versuch, dem koordinierten, aus einer Hand angebotenen interdisziplinären System Früherkennung, Frühförderung und Frühberatung bundesweit eine koordinierte Finanzierung aus Mitteln der Sozialhilfe und der Krankenkassen zu unterlegen ist zwar im Sozialgesetzbuch, Neuntes Buch (SGB IX) und in einer Ausführungsverordnung der Bundesregierung in Abstimmung mit den Bundesländern als „Komplexleistung Früherkennung/Frühförderung“ gesetzlich verankert worden. Es zeigt aber in der Praxis wenig Erfolg.

Kein Hilfesystem im jugendhilflichen, sozialen oder im Gesundheitsbereich ist so nah bei den, in den Familien wie die Frühförderung – mit Ausnahme der Pflege – und der Familienunterstützenden Dienste. Während letztere sich lediglich auf Teilbereiche des Alltagslebens beziehen, versteht es das interdisziplinäre System Frühförderung im Sinne des uralten Lebenshilfe-Prinzips der Hilfe zur Selbsthilfe, gemeinsam mit der Familie und den jeweils zu beteiligenden Fachdisziplinen die fachliche Unterstützung zu erkunden, anzubieten und je nach sich wandelnder Erfordernis anzupassen, die das einzelne Kind aktuell braucht, um sich in Auseinandersetzung mit seiner Umwelt so gut zu entwickeln, wie es im möglich ist. Das interdisziplinäre System Frühförderung verhilft so Kindern zu mehr Lebensfreude und mehr Teilhabe an der Fülle des Lebens.

Im interdisziplinären System Früher Hilfen für behinderte und entwicklungsverzögerte Kinder werden schon seit langem die Hilfen wirksam angeboten, die die Politik zur Zeit für alle Kinder im frühen Alter fordert.